

Festveranstaltung zum 50. Todestag von Ernst Wiechert im Stadtparkrestaurant

Feierliche Würdigung mit kritischer Distanz

Braunschweiger Zeitung, 4. August 2000

Von Alexander Huber

Worte sind flüchtig wie ein Menschenleben. Wer aber schreibt, will Ewigkeit, will Leserschaft, will Wirkung, Dauer. So plagen Schriftsteller vor allem zwei Sorgen: nicht gelesen und, schlimmer noch, vergessen zu werden. Ernst Wiechert, einst hoch im Kurs beim Publikum, droht heute beides.

Geboren ist Ernst Wiechert am 18. Mai 1887 irr. ostpreußischen Kleinort, gestorben ist er am 24. August 1950 bei Stäfa am Zürichsee. Der Braunschweiger Ernst-Wiechert-Freundeskreis, der einzige in Deutschland, nahm den 50. Todestag zum Anlass, den Dichter im Stadtparkrestaurant gebührend zu ehren, vor dem Vergessen zu bewahren: Mit einem Vortrag der Germanistin Leonore Krenzlin, Mitglied der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft, und Vertonungen von Wiechert-Gedichten des Braunschweiger Komponisten Rudolf Suthoff-Groß.

"1950, zum Zeitpunkt seines Todes", so Krenzlin, "war Wiechert einer der bekanntesten und beliebtesten Schriftsteller in Deutschland". Besonders seine "nachdenkliche und bilderreiche Erzählweise" habe ihn populär gemacht, "junge Leute", stellt sie allerdings mit Bedauern fest, "kennen ihn heute kaum noch". Grund des Vergessens ist für sie der Schulunterricht. Als "Dichter der Stille" und "Naturliebhaber" sei er vermittelt worden, was methodisch ungeschickt und inhaltlich unzutreffend sei. Im Gegenteil, "etwas Provokantes und Fesselndes" liege in seinen Texten und immer ein Gegenwartsbezug. Der Erzählung "Die Magd des Jürgen Dorskocil" von 1932 beispielsweise, die, Massenwahn und Führertum vorausahnend, zu öffentlicher Entrüstung geführt

habe. Krenzlin gibt freilich zu, dass Wiecherts pathetischer Stil heute keineswegs leicht genießbar sei, dass seine Geschichten altmodisch oder gefühlsselig wirken mögen. Am liebsten sei ihr Wiecherts 1939 erschie-
nener Roman "Das einfache Leben" geworden, die Geschichte eines Offi-
ziers, der sich von der Tagesaktualität abwendet. Keine Flucht in die
Idylle sei dies, meint sie, sondern ein Rückzug zur inneren Auseinan-
dersetzung mit dem gedankenlosen Dahinleben der Zeitgenossen.

Nötig zum Verständnis sei Wiecherts historische Situation: Nach seiner
KZ-Haft im Sommer 1938 habe er, der anfangs mit der Kunstauffassung
des Regimes sympathisierte, dessen Gewaltbereitschaft aber ablehnte
und öffentlich Kritik äußerte, sich nach eigenem Bekunden die "Qualen
der Lagerzeit von der Seele geschrieben". Wie er im KZ seine weltan-
schaulichen Gewissheiten verloren habe, dass man sich gegen Zeitwi-
derstände neu bilden müsse, habe er versteckt zum Ausdruck bringen
wollen. "Ohne Kenntnis der Biografie", gibt Krenzlin zu, "ist diese Hal-
tung nicht mehr nachvollziehbar". Spontanes Lesen ohne "historische
Einbettung" sei heute kaum möglich.

Dass Wiecherts Gedichte der musikalischen Fantasie passable Vorlagen
bieten, bewiesen die Kompositionen von Suthoff-Groß, darunter zwei
Uraufführungen, gesungen von Günter Werner, begleitet vom Komponi-
sten selbst.

Fast schien es, als brächten die Lieder mit ihrer spätromantischen, die
große Sekunde genüsslich auskostenden Harmonik, ihren schwebenden
Modulationen und abrupten Trugschlüssen Wiecherts Widerständigkeit
und den heute einzig möglichen, den kritisch-distanzierten Blick auf ihn
zum Ausdruck.